

Claus Pias (Hg.): Was waren Medien?

Zürich: diaphanes 2011, 128 S., ISBN 978-3-03734-127-8, € 12,90

Ein schmaler, hoesentaschentauglicher Band, eine Frage: „Was waren Medien?“ und fünf Antworten. Herausgeber Claus Pias antwortet als erster. Medienwissenschaft, so seine Diagnose, ist von ihrem eigenen Erfolg überrollt worden. Seit Jahren steigt die Zahl der neu eingerichteten Studiengänge, noch stärker steigt die Zahl derjenigen, die sich für „was mit Medien“ an den Universitäten bewerben. Doch was Medienwissenschaft eigent-

lich leisten soll und kann, worin ihr starker Grund besteht, darüber sind sich die Beteiligten uneins, unsicher und im Unklaren. Denn anders als Film- und Fernsehwissenschaften oder Publizistik kann „kulturwissenschaftliche Medialitätsforschung“ (S.12) weder einen stabilen Gegenstand noch ein klar umrissenes Repertoire an eigenen Methoden vorweisen. Pias nennt sie eine mehrfach paradoxe, „unmög-

liche Disziplin“ (S.15). So kann Medienwissenschaft vom Wissenschaftsrat zwar als „avancierte epistemologische Betrachtungsweise“ (S.12) beschrieben werden, in die Praxis und Politik der Institutionen übersetzt heißt das aber: Sie ist ein Minderheitenprogramm, deren Perspektive zwar mittlerweile von allen benachbarten Disziplinen übernommen wurde, die sich aber genau deswegen ohne eigenen Bereich wiederfindet. Nun sind Zäune und Abgrenzungen gerade das, was von Medienwissenschaft als Übergänge und Vermittlungen erkannt und beschrieben wird. Wie also kann man sich in der Institution Universität etablieren, wenn man deren grundlegende Geste – Grenzziehung, Parzellierung, Disziplinierung – programmatisch unterlaufen muss? Wie verträgt sich die Kanonisierung mit der dissidenten Haltung der meisten ihrer Vertreter/innen? Wie weit können Medienwissenschaftler die „Ästhetik der unwahrscheinlichen Themen“ (S.24) treiben, ohne auf Fachwissen zurückzugreifen? Da Medienwissenschaft kein „Problemlösungsversprechen“ gibt, sondern ein (höchst erfolgreiches) „Problematisierungsverfahren“ ist (S.16), weist auch Pias' Analyse keinen bequemen Ausweg aus dem Dilemma, sondern findet ihre Herausforderung im forcierten Anhäufen von Paradoxien.

Nicht vom Ende, sondern von den Anfängen der „Erfindung der Medienwissenschaft“ handelt der Beitrag von Joachim Paech. Bis Ende der 1960 waren „Medien“ noch kein Thema an deutschen Universitäten. Dass sich das

um 1970 nicht schlagartig, aber vereinzelt, allmählich, tastend und schließlich unumkehrbar und flächendeckend änderte, ist für Paech unter anderem eine Folge von 1968. Die Studenten, die nach Jahren der politischen Agitation in die Hörsäle zurückkehrten, waren sich der Macht der berichtenden Medien nicht nur gründlich bewusst geworden („Enteignet Springer!“), sie hatten auch vielfach Erfahrung sammeln können in der eigenen Produktion von Öffentlichkeit. Hinzu kamen Berührungen mit der künstlerischen Avantgarde, in deren Happenings und Kunstaktionen Videokameras und –rekorder eine zunehmend wichtige Rolle spielten. Paech zeichnet nach, wie die frühe (deutsche) Medienwissenschaft aus Theater-, Kunst- und vor allem Literaturwissenschaft entsteht und würdigt (kritisch) die Beiträge der „Medienwissenschaftler“ der ersten Stunde wie Friedrich Knilli, Helmut Schanze oder Helmut Kreuzer. Dass „Medien“ anfangs noch auf einen (strukturalistischen) Textbegriff reduziert wurden, war für eine erfolgreiche Institutionalisierung im disziplinären Rahmen der Germanistik wohl unvermeidlich. Ausgerechnet ein Literaturwissenschaftler beendete die „Medienvergessenheit der Texttheorie“ (S.51): Für Friedrich Kittler war der „Text“, um den sich die Geisteswissenschaften wie die Gralshüter scharten, selbst nur ein Medieneffekt, den es diskursgeschichtlich nachzuzeichnen galt.

In einem weiteren Beitrag zeichnet Dieter Daniels die Entstehung, Institutionalisierung und Ausdifferenzierung von Medienkunst (ein hybrides, aus

unterschiedlichen Akteuren, Gegenständen und Wahrnehmungsweisen zusammengesetztes Feld) nach. Nicht nach der Vergangenheit, sondern nach der Möglichkeit einer „eigentlich so zu nennenden‘ Medienwissenschaft“ fragt Wolfgang Hagen. Für ihn sind „Medien“ ein Begriff, den nicht die Wissenschaften, sondern die Massenmedien selbst in die Welt gesetzt haben. „Mediewissenschaft ist [...] ganz wesentlich ein Effekt ihres eigenen Gegenstandes“ (S.95). Was Wissenschaft „eigentlich“ leisten kann, ist, der apodiktischen Setzung der „Medien“ durch die Medien die Untersuchung der Ungewissheiten, die sich an den Übergängen zwischen den Medien ergeben, entgegensetzen.

Im fünften und abschließenden, als „Polemik“ gekennzeichneten Beitrag stellt Lorenz Engell fest, dass Medien in ihrer Wissenschaft verschwunden sind, und zwar in doppelter Weise: In einer Medienphilosophie einerseits, die sich nicht mit konkreten Gegenständen, sondern immer nur mit dem „Medialen“ beschäftigt (das dabei verlässlich „zu einem Zentrum der Bestimmungslosigkeit und des Unbestimmbaren“ erklärt wird) und einer politischen Setzung andererseits, die die Einzelmedien der Film-, Literatur-, oder Bildwissenschaft zuschlägt und für Medienwissenschaft nur (körperlose) „Medialität“ übrig lässt. Aus dem Wechsel zwischen Präsenz und Absenz, Bildern und Texten, Vergänglichkeit und Dauer, dem Medien ausgesetzt sind, zieht Engell die Konsequenz, dass Medienwissenschaft nur als systematische denkbar

ist: „Statt darum, was Medien waren, ginge es darum, wie Medien möglich sind, welche Medien möglich sind und vor allem: was sie möglich machen und was sie ermöglicht macht.“ (S. 128). So begibt sich Was waren Medien?, seinem Titel zum Trotz, gerade nicht auf die Spurensuche eines Vergangenen, sondern eröffnet das Nachdenken über die zukünftigen Konstellationen dessen, was wir als Medien begreifen werden und was uns als Medien umgreifen wird. Mehr polemische, paradoxe und provokante Ideen zu Medien und ihrer Wissenschaft lassen sich derart in komprimierter Übersicht aktuell kaum finden.

Dietmar Kammerer (Marburg)